

# Geronymus

Münsters Zeitung für seelische Gesundheit im Alter

## Was bleibt?

Vor einigen Jahren wurde ich gebeten, das Vorwort zu einem Buch mit Portraits und Geschichten von Menschen mit Demenz zu schreiben. Dieser Aufgabe bin ich damals gerne nachgekommen.

„Was bleibt? Was bleibt. Was bleibt! Und kommt“ lautete die Überschrift – Frage, sachliche Feststellung und programmatischer Ausruf in einem.

### AUS DEM INHALT:

Was bleibt einem demenzkranken Menschen...? Seite 4

Ohne Gedächtnis sind wir nichts...? Seite 5

Für ein besseres Leben mit Demenz in Hilstrup Seite 6

  
Stiftungen  
Stiftung Magdalenenhospital

 Alexianer  
GERONTOPSYCHIATRISCHE  
BERATUNG



Alles, was damals geschrieben wurde, könnte heute so wiederholt werden. Da ist nach wie vor in vielen Köpfen das Bild von Menschen, die als demenzkrank bezeichnet und als geistlos (Demenz = ohne Geist), abgebaut und defizitär betrachtet werden. Nichts bleibt in einem solchen Bild übrig von der Person, die einmal war!

Richtig bleibt auch die Feststellung, dass wir in einer Kultur und Gesellschaft leben, die in allen Bereichen

auf Verstand, auf Kognition und auf die Ratio setzt, nein, nicht nur setzt: Sie zu Götzen erhoben hat! Wer kognitiv beeinträchtigt ist, kann in dieser Gesellschaft nicht mehr mithalten und droht, seines Personseins verlustig zu gehen, wird dieses doch nur allzu oft an eben diesen kognitiven Fähigkeiten festgemacht.

Was auch heute nicht korrigiert werden muss, ist die Feststellung, dass dies ein einseitiges, ein reduziertes und in seinen Konsequenzen auch

## EDITORIAL

*In unserer Arbeit in der Beratungsstelle erleben wir täglich, wie schwer der Alltag für Familien ist, die einen Menschen mit einer Demenz begleiten. Die Verluste sind schmerzhaft und es ist ein langer Weg, neue Formen der Beziehung zu entwickeln.*

*In der Auseinandersetzung mit der Erkrankung ist es wichtig, den Blick für den Menschen zu bewahren, der hinter der Demenz erkennbar bleibt.*

*„Was bleibt“ - diese Worte ziehen sich durch unseren neuen Geronymus und auch die Fotos entstammen einem Buch mit gleichnamigem Titel.*

*Wenn wir den Blick für die Seiten, die bleiben, pflegen, gelingt es uns leichter, den Erkrankten als einzigartige Persönlichkeit wertzuschätzen. Er ist darauf angewiesen, dass er mit all seinen Facetten gesehen und angesprochen wird.*

*Der Psychiater Klaus Dörner formulierte einmal den Satz: „Demenzkranken lehren uns, das Wesentliche im Leben zu verstehen“. Wenn wir einem Menschen mit Demenz begegnen, zählt das, was im Moment wichtig ist, was jetzt verstanden werden will und nicht, was sein könnte und sollte. Wir werden mit einer Lebensweise konfrontiert, die uns lehrt, genau hinzugucken, genau hinzuhören und eine Antwort zu finden auf das, was jetzt ist.*

*Hilke Prahm-Rohlje*  
 Hilke Prahm-Rohlje  
 Gerontopsychiatrische Beratung  
 im Clemens-Wallrath-Haus



Foto: privat

inhumanes Bild ist, das da vom Menschen gezeichnet wird. Der Mensch ist mehr als seine Ratio. Der Mensch ist – und das zeigen uns ja gerade Menschen mit Demenz deutlich – eine Einheit aus Leib, Seele und Geist. Wo das eine sich verändert, ist es dennoch nicht fort und bleiben die anderen Bereiche, die uns als Mensch ausmachen.

- Es bleiben Menschen und Personen.
- Es bleiben Gefühle und Bedürfnisse.
- Es bleibt die Würde.

So schrieb ich seinerzeit in dem Vorwort zum Buch „Was bleibt“. Davon ist nichts zurückzunehmen. Und doch würde ein Vorwort heute anders aussehen, ein weiteres Kapitel aufschlagen.

Wenn auch die genannten Einstellungen und Bilder zu Demenz immer noch bei den meisten Menschen dominant sein mögen, sind Entwicklungen im Sinne der seinerzeit geforderten Neuen Kultur in der Begleitung von Menschen mit Demenz nicht zu übersehen.

Die jahrzehntelang mantrahaft zitierte Formel von dem pharmakologischen Endsieg über Alzheimer und Demenz ist einen Beweis für ihre Richtigkeit auf ganzer Linie schuldig geblieben und wird daher immer stärker hinterfragt. Immer mehr Experten gehen beispielsweise davon aus, dass unsere alternde Gesellschaft auf Dauer mit dem Phänomen Alzheimer leben muss und vermutlich keine Pille dies lösen kann. Ein solch realistischer Blick macht den Weg frei für Strategien, die auf ein gutes Leben im Hier und Jetzt setzen.

Im Zeitraum weniger Jahre ist aus einer Handvoll kleiner Vorzeigeprojekte in Deutschland eine breite Bewegung lokaler Initiativen für

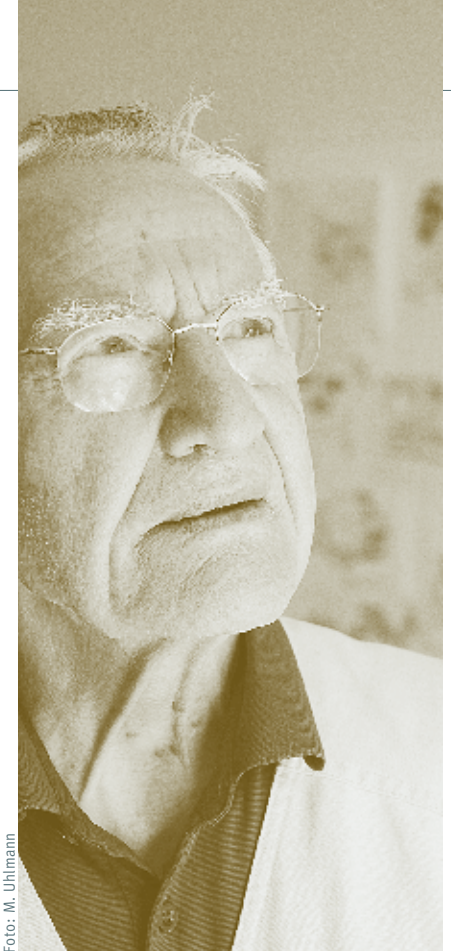


Foto: M. Uhlmann

ein demenzfreundliches Gemeinwesen entstanden. Bürgerinnen und Bürger setzen sich hier in Kooperation mit professionellen Helfern und der Lokalpolitik dafür ein, dass Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen ein gutes Leben ohne Ausgrenzung dort führen können, wo sie leben. Nicht nur Pflege und Betreuung, sondern Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist eine Leitidee geworden, die auch auf rechtlicher Ebene, durch das Inkrafttreten der UN-Behindertenkonvention in Deutschland, verankert ist und Ausgangspunkt für eine teilhaberorientierte Sicht auf Menschen mit Demenz als Bürgerinnen und Bürger unserer Gesellschaft sein muss.

Und dann: Auch in Deutschland haben Betroffene begonnen, nach dem alten Leitsatz „Nichts über uns ohne uns“ für sich selbst zu sprechen und sich aktiv in den Diskurs um ein Leben mit Demenz einzubringen.

Mögen solche Aktivitäten aktuell auch noch sehr am Anfang in unserem Land stehen, sind sie dennoch ein Anfang, der Folgen zeigen wird. Mit Sicherheit verunsichern sie tradierte Bilder von den

hilflosen und „zu betreuenden“ Pflegebedürftigen nachhaltig und rücken Betroffene als ernst zu nehmende Akteure ins Bewusstsein.

Es hat sich also manches getan seit den Tagen, als das Vorwort zum Buch „Was bleibt“ geschrieben wurde. Doch sollte man vorsichtig bleiben: Hinter all diesen positiven Entwicklungen lauert immer noch die Gefahr, dass in Zeiten knapper werdender Ressourcen besonders verletzbare und scheinbar schwache Gruppen ausgegrenzt und an den Rand gedrängt werden. Dem kann man nur entgegenwirken, indem man die beschriebenen Strategien weiter verfolgt. Wir müssen

- einer radikalen Pathologisierung ein differenziertes Bild von Alzheimer und Demenz entgegensetzen
- das Umfeld sensibilisieren und zu einem tolerierenden und stützenden machen, insbesondere auf lokaler Ebene
- die allen Menschen zustehenden Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Demenz erschließen und
- Menschen mit Demenz ermutigen und dabei unterstützen, für sich selbst zu sprechen und ihre Stimme zu erheben.

Diese Aufgabe bleibt.

*Peter Wißmann*

Leiter der Demenz Support  
Stuttgart gGmbH, Herausgeber  
von „demenz. DAS MAGAZIN“  
p.wissmann@demenz-support.de

## Weniger Kopf, dafür mehr Herz

*Der Schwerpunkt meiner Aufmerksamkeit verlagert sich offensichtlich vom Kopf ins Herz. Ich fühle mehr und denke mehr über Gefühle nach als ich über das Denken nachdenke. Ich bin traurig und ärgerlich, glücklich und dankbar. Ich fühle mich geliebt, übergangen, gebraucht und wie ein sterbender Albatros, der an jede Person gekettet ist, die ihn mag. Manchmal bin ich sehr glücklich, manchmal sehr traurig, und stets bin ich mir aller Empfindungen deutlich bewusst. Es ist, als wären alle Gefühle, die ich bislang auf separaten Bügeln im Schrank aufbewahren konnte (im Schrank mit der Tür, zu der nur ich einen Schlüssel hatte), zu einem einzigen schweren Umhang verwoben, der mich von Kopf bis Fuß einhüllt.*

*Ich bin es mittlerweile leid, über mich und meine Zukunft nachzudenken, und das ist einer der Gründe, weshalb ich in meinen Gefühlen lebe. Ich habe es satt zu grübeln, weil sich mein Zustand laufend verändert. Ich kann nicht konstant nachdenken, weil meine Bezugsgrößen laufend wechseln und der Wert der einzelnen Posten schwankt. Mal bewege ich mich im Dezimalsystem, das mir von der Grundschulzeit her vertraut ist, dann wieder in einem mir unbekanntem System, dessen Regeln ich nicht begreife und möglicherweise nicht begreifen kann. Was also tun, um das Feuer meiner intellektuellen Neugier am Brennen zu halten, den Drang, zu erfahren, wer ich über sechzig Jahre lang war, was meine Person ausgemacht hat?*

*Der Text entstammt einer Essaysammlung des Amerikaners Richard Taylor, der an einer Demenz erkrankt ist.*

Taylor, Richard: Alzheimer und Ich. „Leben mit Dr. Alzheimer im Kopf“. Deutschsprachige Ausgabe herausgegeben von Christian Müller-Hergel. Bern: Huber Verlag 2008, S.131.

## Was bleibt einem Menschen, der an Demenz erkrankt ist, und was bleibt uns (zu tun)?

**Meine Erinnerung geht zu Frau Ebert\*, die vor einiger Zeit verstorben ist und die, bereits hochbetagt, einige Jahre intensiven Kontakt zum Clemens-Wallrath-Haus hatte. Bei ihrer ersten Aufnahme in der**

**Tagesklinik sagte sie: „Ich bin melancholisch, könnte immer weinen, bin am Boden zerstört.“ Eine Krebsdiagnose hatte sich zusätzlich auf ihr melancholisches Gemüt gelegt und sie aus der Bahn geworfen.**

Die ersten Anzeichen einer Demenzerkrankung machten es ihr schwer, mit diesem weiteren Schicksalsschlag umzugehen. Sie spürte diese Zeichen nicht, sondern sah sich selbst als unverändert und selbständig an. Sie war ausgebildete Sängerin, hatte aber durch den Krieg, in dem sie den Vater, die beiden

Brüder, ihren ersten Mann und ihre Heimat verlor, keine Karriere machen können, sondern führte in einer zweiten schwierigen Ehe ein hartes und entbehrungsreiches Leben. Eine glückliche Zeit erlebte sie in einer späten Beziehung zu einem Mann, der dann ebenfalls vor ihr starb. Geblieben waren ihr ihre Kinder, Enkel und Urenkel,

an denen sie sehr hing, die es aber nicht leicht mit ihr hatten, weil sie ihnen Wünsche und Enttäuschungen nicht offen, sondern als stillen Vorwurf entgegen trug und weil sie Hilfen zur Alltagsbewältigung ablehnte, obwohl sie sie benötigt hätte.

So wie die unerfüllten Lebenswünsche und Verluste Teil ihres Selbstbildes geworden waren, so hatte sich Frau

Ebert aber auch etwas Feines und Stolz bewahrt.

Sie empfand die wohlwollende, gepflegte und anregende Atmosphäre in der Tagesklinik als Herausforderung, sich fein zu machen und sich ansprechen zu lassen auf ihre musikalische

Vergangenheit. So zeigte sie uns Fotos von Bühnenauftritten als junge Sängerin und sang Lieder mit Klavierbegleitung. Erst nach ihrem Tod erfuhren wir, dass Frau Ebert immer eine Tonaufnahme aus Zeiten, in denen ihre Stimme noch rein war, mit sich führte: „Das war ich einmal, das bin ich noch, das bleibt.“ Sie hatte in der Zwischenzeit viel von ihren geistigen Fähigkeiten verloren, die Singstimme versagte ihr, der Alltag überforderte sie, aber sie fühlte sich innerlich jung und lehnte weiterhin Hilfen ab.

Wir haderten manchmal mit den Kindern, von denen wir ein „Durchgreifen“ erwarteten. Bevor es dazu kam, starb Frau Ebert; es hätte ihren Stolz, den sie sich durch viele Erniedrigungen hinübergerettet hatte, verletzt. Im Rückblick gebe ich den Kindern Recht, die das Selbst ihrer Mutter besser kannten.

Die Veränderungen von Menschen, die an einer fortschreitenden Erkrankung wie etwa der Alzheimerdemenz leiden, haben bei aller grundsätzlichen Ähnlichkeit doch eine individuelle Ausprägung: Denn sie betreffen ein Individuum, das in seiner genetischen Ausstattung, seiner seelischen Entwicklung, in seiner Biografie und seiner sozialen Verflochtenheit einmalig ist und ein unverwechselbares Selbst hat.

Das „Selbst“ verstehen wir hier als das auf den Erinnerungen beruhende Wissen, wer ich selbst bin mit meinen materiellen, sozialen



Foto: M. Uhlmann

und spirituellen Anteilen. „Das Selbst sichert die Kontinuität und die Identität einer Person, vermittelt das Gefühl, ich bleibe ich selber, obwohl die Zeit vergeht und sich vieles durch Lebensumstände ... verändert.“<sup>1</sup> Wenn dieses Gefühl des Selbstseins durch zu große Veränderungen im eigenen Organismus (etwa durch Gedächtnis- oder Gefühlsstörungen) oder in der eigenen Umwelt (etwa durch zunehmende Erlebnisarmut als Folge der Demenz) verletzt oder bedroht wird, können sich Ängste, Depressionen, Aggressionen oder schamhafter Rückzug entwickeln, manchmal auch Verleugnung und Abwehrstrategien, um das gefährdete Selbstbild zu schützen.

Während Frau Ebert bis zu ihrem Tod im Wissen um ihr Selbst trotz sonstiger Gedächtnisstörungen kaum beeinträchtigt war, sie sich sozusagen selbst noch hatte, ging es Herrn Heinrich\*, der schon länger und schwerer erkrankt war, ganz anders, weil ihm Teile seines Selbst-Wissens nicht mehr verfügbar waren. Er, der in seinem Beruf als Automechaniker-Meister und Kundenberater jahrzehntelang aufgegangen war und sich darüber hinaus in Ehrenämtern engagiert hatte, konnte aufgrund seiner Demenz Veränderungen nicht mehr mitvollziehen und in sein Selbst aufnehmen und war, als ich ihn kennenlernte, deshalb für sein soziales Umfeld ein großes Problem. Er verstand einfach nicht mehr, warum er manches, was er immer getan hatte, nicht mehr tun konnte oder durfte, er überschätzte sich und geriet in Verzweiflung, manchmal auch Wut, wenn er gehindert oder – wie er selbst meinte – missverstanden wurde. Jetzt musste er sich – entgegen seinem Selbstbild – unterordnen und Hilfe zulassen, wogegen er sich oft zur Wehr setzte und damit seine Bezugspersonen kränkte. Unsere therapeutische Aufgabe war es nun, einen Weg zu ihm, zu seinem jetzigen Selbst, in dem er sich noch

zu Hause fühlte, zu finden und ihn in den Selbst-Anteilen zu bestätigen, die ihn nicht in Konflikt mit der gegenwärtigen Welt brachten. Es waren besonders die Gruppen-Erfahrungen der Tagesklinik, die für ihn wichtig wurden: Er verhielt sich so, als sei er noch am Arbeitsplatz, wo er Management-Aufgaben gehabt hatte. Auf freundliche und eher unauffällige Art führte er gelegentlich Gespräche an, hörte genau zu, stellte aber auch gerne seine Lebensleistungen zur Untermauerung seiner Autorität dar. Wir versuchten ihn, so viel wie möglich auf dieser Ebene seines Selbst anzusprechen und zu bestätigen und ihn seine positiven sozialen Fähigkeiten einbringen zu lassen. Hierdurch gewann er an emotionaler Stabilität und ließ leichter Hilfen zu, die seinem Selbst eigentlich zuwider liefen.

Denn: Selbst-Korrekturen sind einem Demenzkranken nicht mehr möglich, sondern es ist an uns, das noch Erhaltene, das, was bleibt, zu finden und dem Kranken bei seinem immerwährenden Versuch der Selbst-Erhaltung beizustehen. Nur so ist Beziehung weiter möglich.

Je kränker der Mensch wird, umso weniger gelingt es ihm, sein Selbst durch eigene Initiative zu festigen und zu erhalten und umso mehr wird er auf den Anderen, sein vertrautes Gegenüber, angewiesen sein, wie im folgenden Gedicht von Hilde Domin ausgedrückt.

*Käthe Herhaus  
Diplom-Psychologin in der  
Tagesklinik des  
Clemens-Wallrath-Hauses*

\* der Name wurde von der Redaktion geändert

<sup>1</sup> Romero, Barbara: Selbst-Erhaltungs-Therapie (SET) bei der Alzheimer-Krankheit. In: Ergotherapie und Rehabilitation, Heft 2, März, 1997.

## Es gibt dich

Dein Ort ist  
wo Augen dich ansehen.  
Wo sich die Augen treffen  
entstehst du.

(...)

Du fielest,  
Aber du fällst nicht.  
Augen fangen dich auf.

Es gibt dich  
weil Augen dich wollen,  
dich ansehen und sagen,  
daß es dich gibt.

(Hilde Domin, 1987)



Foto: M. Uhlmann

## Ohne Gedächtnis sind wir nichts – wirklich nichts?

**Das Leben mit einer Demenz bedeutet für die Betroffenen aber auch für die Angehörigen ein ständiges Abschiednehmen von Fähigkeiten und Fertigkeiten, Abschied auch von gewohnten Formen der Beziehungen und des Austausches von gemeinsamen Erinnerungen und Zukunftsplänen.**

**Angesichts der zahlreichen Verluste, die eine Demenzerkrankung mit sich bringt, drängt sich die Frage auf, was einem Menschen bleibt, der seine Fähigkeit, die Welt zu verstehen und sein Leben zu gestalten, so weitgehend einbüßt.**



Foto: M. Uhlmann

„Eine Dame blättert in einem bunten Bilderbuch. ‚Es ist alles nur geliehen auf der schönen Welt‘, sagt sie und ergänzt lächelnd: ‚Das ist von Rilke oder von mir. Weiß ich nicht mehr genau. Aber schön ist schön!‘“

Auch zentrale Wesenszüge der Persönlichkeit und sittliche Werthaltungen wie z.B. Pünktlichkeit und Pflichtbewusstsein spielen oft noch eine wichtige Rolle. Allerdings gelingt die Umsetzung von Wertvorstellungen in der Regel nicht mehr. So kann das Bedürfnis bestehen, pünktlich zu sein, selbst wenn das Zeitgefühl erloschen ist. Und die unverstellte Direktheit von Menschen mit Demenz fordert uns heraus.

Die unverwechselbare Eigenart eines Menschen bleibt trotz aller Verluste und Veränderungen erkennbar. Man sieht z.B. hinter aller Unbeholfenheit einer demenzkranken Frau immer noch die „Dame des Hauses“. Gewohnheitsmäßige Tätigkeiten und soziale Umgangsformen wie z.B. Begrüßungsrituale und Kavaliersdienste, sind wichtige Ausdrucksformen im Zusammenleben, die nicht als belanglos oder fassadenhaft abgewertet werden sollten.

Das wichtigste aber, was es im Zusammensein mit demenziell Erkrankten zu beachten gilt, ist, dass sie – wie alle Menschen – Bedürfnisse und Wünsche haben und diese auch zeitlebens behalten. Da sie ihre Situation häufig als bedrohlich erleben und auf das Wohlwollen anderer angewiesen

Menschen mit Demenz besitzen ein ausgeprägtes Gespür für Stimmungen, Gefühle und Veränderungen im zwischenmenschlichen Bereich. Sie erfassen das emotionale Klima ihrer Umgebung, und sie bringen auch selbst ihre Gefühle zum Ausdruck. Fehlende und unangemessene Reaktionen des Erkrankten können allerdings zu einer falschen Einschätzung seines gefühlsmäßigen Erlebens führen.

Nicht nur das Gefühlsleben des Erkrankten bleibt bis in fortgeschrittene Stadien der Erkrankung erhalten. Bis zu ihrem Tod sind Menschen mit Demenz empfänglich für atmosphärische, leibliche und sinnliche Eindrücke. Die Vielfalt der Farben, der Duft von

Kaffee und warmen Apfelkuchen, das Berühren von Samt und Seide, das Zwitschern der Vögel und das Fallen der Blätter, all dies vermag, angenehme Empfindungen auszulösen. Das Erleben von Rhythmus, sei es in einem Gedicht oder bei einem Tänzchen weckt die Lebensgeister und so manche positive Erinnerung. Es ist vor allem aber die Musik, die viele Seiten zum Klingen bringt: Vertrautes wird angerührt, Gefühle angesprochen, der Körper wird belebt und Gemeinschaft wird erfahren. Die sinnlichen und leiblichen Empfindungen und das Erleben von Schönheit fördern nicht nur das körperlich-seelische Wohlergehen, sondern stärken auch die Hirnaktivität.

sind, ist ihr Bedürfnis nach Sicherheit, Zuwendung und Verständnis besonders stark. Menschen mit Demenz brauchen ein Gefühl der Zugehörigkeit, die Gewissheit ein geschätztes Mitglied einer Gemeinschaft zu sein.

Von zentraler Bedeutung ist ein Gefühl der Freiheit. Viele Menschen mit Demenz reagieren äußerst empfindsam, wenn ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird. Fühlen sie sich eingesperrt, so nimmt der Gedanke an Flucht oft ihr ganzes Wesen ein.

„Zwei demenzkranke Damen gehen an einem Mitbewohner vorbei, der an der Ausgangstür rüttelt. ‚Da steht der unstillbare Freiheitsdrang‘, sagt eine mit Hochachtung.“

Auch im Nichtstun und im Sich-treiben-Lassen wird Freiheit erlebt.

„Ich liebe es im Nichtstun zu schwelgen, hundert Sachen anzufangen und keine zu beenden, gehen und kommen nach dem Gesang meines Kopfes, den ganzen Tag im Müßiggang, ohne Ziel und Ordnung zu verbringen ... Es ist die Freiheit!“

So beschreibt der Philosoph Rousseau seine Idee des „Carpe diem“ („pflücke den Tag“). Es könnte auch die Beschreibung eines Tagesablaufs eines mit sich und der Welt zufriedenen Demenzerkrankten sein. Es ist eine Welt der Augenblicke, in die sich vereinzelt Bilder aus der Vergangenheit „einweben“ und die unbelastet ist von Sorgen über die Zukunft.

Menschen mit Demenz fällt es zusehends schwerer, ihre Bedürfnisse auszudrücken und zu befriedigen. Daher ist es von entscheidender Bedeutung, ihre Wünsche und Bedürfnisse hinter den scheinbar unverständlichen Äußerungen zu erkennen und darauf einzugehen. In einer geeigneten Umgebung kann das Leben mit einer Demenz, den Kranken zahlreiche

Möglichkeiten der Teilhabe und noch viele glückliche Augenblicke bescheren.

„Frau Sch., demenzkrank, küsst innig einen Mitbewohner. Er, sichtbar überrascht, sagt darauf: ‚Das war nicht lehrreich!‘ Beide fangen laut zu lachen an, und Frau Sch. ruft: ‚Die ganze Welt um uns herum wird uns beneiden.‘“

In einer Gesellschaft, in der Verstandesleistungen und Erfolg zur beherrschenden Messlatte eines gelungenen menschlichen Lebens geworden sind, ist der Blick für das, was Menschsein auch bedeutet, oft verstellt. Sinnliches und leibliches Erleben, Gefühle und

Bedürfnisse sind untrennbare und unverzichtbare „Grundstoffe“ des Menschen. Zur Entfaltung ihrer Möglichkeiten brauchen Menschen (mit Demenz) ein Gegenüber und eine Gemeinschaft, die diese Facetten des Menschseins wertschätzen und pflegen.

*Cornelia Domdey  
(Gerontopsychiatrische Beratung)*

Die Zitate entstammen aus: Wojnar, Jan „Was bleibt... Lebensqualität trotz Demenz“. In: Aktiv für Demenzerkrankte. Hrsg.: Deutsche Alzheimergesellschaft. Berlin 2009. Seite 475 - 481.

## Der andere Blick –

### gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz in Hiltrup

Wie können wir neben unseren Unterstützungsangeboten die Isolierung von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen mindern und neue Formen der Begegnung schaffen? Diese Frage beschäftigt den Kreis der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeindediakonie Hiltrup e.V. seit längerem.

Vor zwei Jahren begann die Gemeindediakonie sich als soziale Initiative der evangelischen Kirchengemeinde mit dem Thema Demenz auseinanderzusetzen. In der Folge baute sie ein Gruppenangebot für Menschen mit Demenz in Hiltrup und Amelsbüren auf. Doch die Frage, was können wir darüber hinaus tun, ließ die Beteiligten nicht los!

Konkrete Ideen haben die Aktiven in der Gemeindediakonie dazu bewogen, ihre Vorstellungen zu bündeln und bei der Aktion Demenz e. V. der Robert Bosch Stiftung ein Projekt zu beantragen. Wir freuen uns, dass inzwischen die Nachricht vorliegt, zu den geförderten Projekten im Förderprogramm „Menschen mit Demenz in der Kommune“ zu gehören. Wir sind sicher, auf dieser Basis unsere Vorstellungen gut realisieren zu können.

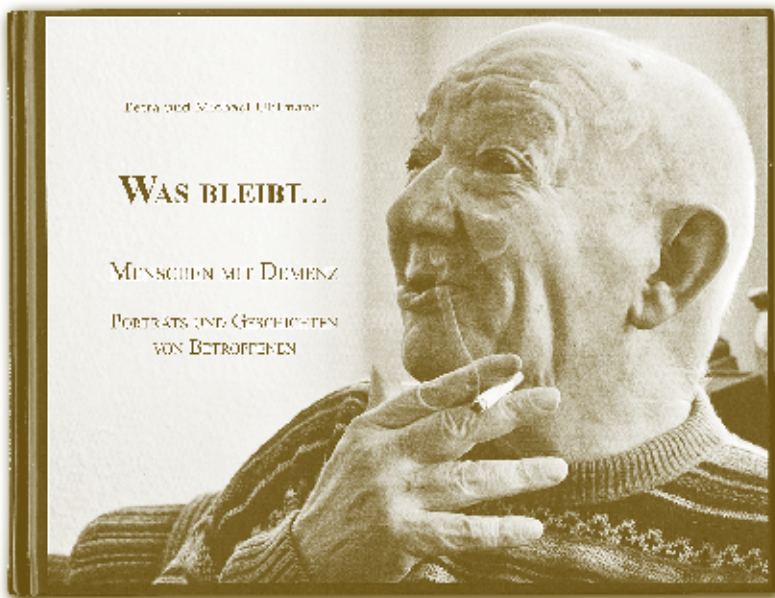
Unter dem Motto „Der andere Blick - gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz in Hiltrup“ möchten wir zusammen mit Vereinen, sozialen Verbänden und Einrichtungen, Geschäftsleuten, interessierten Bürgerinnen und Bürgern sowie Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen neue Wege einer sozialräumlichen Bewusstseinsbildung gehen. Engagement beginnt in unseren Köpfen, betrifft unser Denken und unsere Einstellungen gegenüber dem Phänomen Demenz und den davon Betroffenen. Konkret soll es um Informationen und um Aktionen gehen, die Menschen mit und ohne Demenz zusammenführen.

Noch stehen wir am Anfang unserer Planungen und suchen Gespräche mit Kooperationspartnern vor Ort sowie Angehörigen und Menschen mit Demenz, die sich an dem Projekt beteiligen möchten. Interessierte informieren wir gerne über weitere Schritte.

Ansprechpartnerin:  
Kirsten Wegener-Bücker, (Dipl. Sozialarbeiterin)  
Gemeindediakonie Hiltrup e.V.  
An der Gräfte 3, 48165 Münster  
Tel. 025 01 /1 66 97, E-Mail:  
gemeindediakonie@ev-kirche-hiltrup.de

## „Was bleibt...“ – Sensible Geschichten und Porträts von Menschen mit Demenz

## Hier finden Sie Rat und Hilfe



Michael Uhlmann hat sich zwei Jahre lang mit dem Thema „Was bleibt... Menschen mit Demenz“ fotografisch auseinandergesetzt. Entstanden sind dabei nicht nur Porträts, sondern auch biografische Texte von Menschen mit Ausstrahlung und Persönlichkeit, mit bewunderns- und liebenswerten Eigenschaften. Die Arbeiten zeigen den Menschen hinter seiner Krankheit, in seiner Einmaligkeit und Würde. Sie sind erstmals 2005 als Ausstellung zu sehen gewesen.

Parallel zur Fotoserie ist ein Buch entstanden, in dem die Fotografien durch Texte der Autorin Petra Uhlmann ergänzt werden. Es

sind einfühlsame, sehr individuelle Geschichten und fotografische Porträts, die die Krankheit in den Hintergrund treten lassen. Das Buch möchte Mut machen, trotz aller Schwere im Umgang mit der Erkrankung, den Menschen mit seiner Veränderung wahr- und anzunehmen. Dabei setzt sich die Autorin auch mit ihrer persönlichen Erfahrung mit dieser Krankheit

auseinander und hilft dem Leser bzw. Betrachter, einen neuen Blick auf die betroffenen Menschen zu finden. Eine Ausstellung mit Bildern und Texten ist auf Anfrage verfügbar.

*Petra und Michael Uhlmann: Was bleibt... Menschen mit Demenz. Porträts und Geschichten von Betroffenen. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag 2007.*

(Rezension aus: Alzheimer Info 4/06)  
Anfragen zur Ausstellung über:  
post@uhlensee.de

### Impressum

Herausgeber: Stiftung Magdalenenhospital der Stadt Münster und Gerontopsychiatrische Beratung des Alexianer-Krankenhauses

Redaktion und Texte: Paul Claahsen, Cornelia Domdey, Hilke Prahm-Rohlje, Dr. Klaus Telger  
Telefon: (02 51) 52 02 73

Gestaltung: www.umbach-design.de

Druck: Klingenuß, Münster

Dezember, 2700

### Hinweis:

**Die Zeitung ist kostenlos erhältlich u.a. bei der Bürgerberatung, in der Stadtbücherei, im Gesundheitshaus und im Clemens-Wallrath-Haus (Gerontopsychiatrisches Zentrum).**

**Den Geronymus gibt es als Pdf-Datei zum Download unter: [www.alexianer.de/muenster](http://www.alexianer.de/muenster) (unter der Rubrik: Gerontopsychiatrisches Zentrum) sowie unter [www.stiftungen-muenster.de](http://www.stiftungen-muenster.de)**

**Gerontopsychiatrische Beratung im Clemens-Wallrath-Haus**  
Gerontopsychiatrisches Zentrum des Alexianer-Krankenhauses  
Josefstraße 4, 48151 Münster  
**Tel. (02 51) 52 02 -71 / -72 / -73**

Beratung für Betroffene, Angehörige und Profis

Ansprechpartnerinnen:  
Wilma Dirksen, Cornelia Domdey, Hilke Prahm-Rohlje, Suzanne Reidick

Telefonisch erreichbar:  
Mo - Fr: 9 - 12 Uhr  
Sprechstunden:  
Di: 10 - 13 Uhr, Do: 15 - 18 Uhr  
und nach Vereinbarung

**Gerontopsychiatrische Beratung der LWL-Klinik Münster**  
Haus 25  
Friedrich-Wilhelm-Weber-Str. 30  
48157 Münster  
**Tel. (02 51) 5 91 52 69**

Beratung für Betroffene und Angehörige

Ansprechpartner:  
Sekretariat Gerontopsychiatrie

Beratungsstunden:  
jeden zweiten und vierten  
Mittwoch im Monat  
von 17 bis 18 Uhr  
(Anmeldung erwünscht)

**Informationsbüro Pflege**  
im Gesundheitshaus  
Gasselstiege 13, 48159 Münster  
**Tel. (02 51) 4 92 50 50**

Beratung zu Pflegefragen für Betroffene und Angehörige

Ansprechpartnerinnen:  
Bettina Birkefeld,  
Ursula Sandmann,  
Gertrud Schulz-Gülker

Öffnungszeiten:  
Mo - Fr: 10 - 13 Uhr  
Mo: 14 - 16 Uhr  
Do: 15 - 18 Uhr